

1. Mission - Dialog - Gebet

Protokoll der 1. Gruppe

Schwerpunktmäßig beschäftigte sich die Gruppe mit dem Thema, was es bedeutet, den christlichen Missionsauftrag in dialogische Strukturen aufzuschlüsseln. Die Gruppe war sich einig, daß christlicher Glaube auf Mission ausgerichtet ist, das heißt christliche Praxis auf missionarischen Impetus nicht verzichten kann.

Allerdings zeigt die schreckliche und blutige Missionspraxis der christlichen Kirche in den vergangenen Jahrhunderten, daß in kritischer Auseinandersetzung mit dieser Missionsgeschichte heute Mission nur noch praktiziert werden kann, indem der andere in seinem Glauben respektiert werden muß. Dieser Respekt gründet in der theologischen Wahrheit, daß in Jesus Christus alle Menschen erlöst und gerettet sind und ihnen von dort her eine uneingeschränkte Würde zukommt. Diese in der Versöhnungsgeschichte Gottes gegründete Würde gebietet zwar das unverstellte Zeugnis von Jesus Christus, aber eben in der Form, daß ich beim andern nicht mit Gewalt einbreche, sondern werbend anklopfe.

Der Dialog muß dabei vor Mißverständnissen geschützt werden. Es geht nicht um einen Diskurs, bei dem möglicherweise im Dialog zwischen Christentum und Islam etwas Neues entstünde. Vielmehr geht es darum, vom anderen Glauben zu hören und ihn besser zu verstehen. Ich selbst habe dabei das Ergebnis eines solchen Dialoges nicht mehr in der Hand. Das bleibt dem Heiligen Geist vorbehalten. Wer immer der andere ist, ich bin ihm das Wort des Christus schuldig. Der Respekt aber vor dem Glauben des anderen verbietet jede physische und auch psychische Gewalt.

Der Dialog endet also nicht in einem Kompromiß, sondern in einem tieferen gegenseitigen Verstehen. Dabei haben wir gerade im Dialog mit den Muslimen auf folgendes zu achten:

In Kreuz und Auferstehung Jesu Christi bezeugen und feiern wir die Liebe Gottes. Auch im Islam wird das Erbarmen Gottes zentral bezeugt. So stellt sich die Frage, ob es Wege gibt, wie das von den Muslimen bezeugte Erbarmen Gottes und die von den Christen geglaubte Liebe Gottes so miteinander kommuniziert werden können, daß die Herzen miteinander sprechen und eine spirituelle Tiefe in dieser Form des Dialogs erlebt wird.

Mehrmals wurde betont, daß die Muslime in der säkularen Gesellschaft uns Christen Respekt entgegenbringen, weil sie wissen, daß wir als Anhänger einer Buchreligion genauso wie sie in der säkularen Gesellschaft uns darum bemühen, den einen Gott zu bekennen. Wir Christen müssen lernen, daß Muslime keinen anderen Gott verehren und bekennen. Sie glauben an den gleichen Gott wie wir, eben nur auf eine andere Weise. In dem Dialog mit den Muslimen wird uns die Besonderheit des trinitarischen Gottesbegriffes der christlichen Theologie deutlich.

Louis-Ferdinand von Zobeltitz

2. Alltagskonflikte Protokoll der zweiten Gruppe

Das Gespräch in der Gruppe konzentrierte sich auf folgende Konfliktfelder:

1. Ehe und Familie
2. Schulen
3. Kirche und Staat
4. Rassismus und Sexismus
5. Soziale Konflikte

1. Ehe und Familie

Erfahrungen in Deutschland, Togo und Ghana stimmen darin überein, daß Ehen zwischen Christen und Muslimen immer Konflikte mit sich bringen. In Togo kommt hinzu, daß es in den Fällen, wo eine Ehe nicht offiziell registriert und legalisiert worden ist, sehr schwierig ist, für die Kinder eine Geburtsurkunde zu erhalten. Ohne Geburtsurkunde ist aber der Besuch öffentlicher Schulen nicht möglich.

Scheidungen führen in Deutschland zur Expatriierung des ausländischen Partners.

2. Schulen

In Togo gibt es derzeit drei Schultypen: Staatliche Schulen, kirchliche Schulen und Privatschulen. Aufgrund der Lehrinhalte gestatten einige Eltern ihren Kindern den Besuch bestimmter Schulen nicht. Einige Schulen lassen nur muslimische Kinder zu, andere nur christliche.

Weibliche Lehrkräfte werden oft von türkischen Lehrern nicht akzeptiert. Muslimische Kinder dürfen aus religiösen Gründen nicht an den schulischen Sportveranstaltungen, wie zum Beispiel dem Schwimmunterricht, teilnehmen. Doch gibt es hier von Familie zu Familie Unterschiede.

Der Religionsunterricht evangelischer und katholischer Kinder in Deutschland stellt keine (legalen) Problem dar. Da sich die Muslime allerdings nicht einig sind, ist es schwierig, Islamunterricht in den öffentlichen Schulen einzurichten. Zudem gibt es externe Einflüsse, welche die Haltung von Muslimen beeinflussen.

3. Kirche und Staat

In Ghana genießen die Christen mehrere staatliche Feiertage, wie Weihnachten, Neujahr, Ostern und Himmelfahrt. Die Muslime haben für die Anerkennung ihrer Feiertage gekämpft. Das Idhr al Fitr, das Fest zum Ende des Ramadan, und das Idhr al Adha, das Opferfest, sind jetzt als offizielle Feiertage anerkannt.

Die Gruppe war sich darin einig, daß die muslimische Frau stark diskriminiert wird. In der Moschee müssen sie sich immer hinter den Männern aufhalten.

4. Rassismus und Sexismus

Einigkeit bestand in der Gruppe darin, daß der Rassismus Haß zur Folge hat. Farbige Menschen sind immer Gegenstand von Mißtrauen und Angst. Es ist falsch, Muslime mit Gewalt zu assoziieren. Doch ist die Gruppe der Meinung, daß Muslime weniger Achtung vor dem Leben haben als Christen. Wir waren uns auch darin einig, daß Christen und Muslime schuld sind an Religionskriegen und daß wir dafür Buße tun müssen.

5. Soziale Konflikte

Der freie Lebensstil von heute ist für muslimische Familien ein Problem, so daß muslimische Mädchen oft nicht auf die Straße dürfen. Daraus entstehen schwere Konflikte zwischen Eltern und Kindern.

Angehörige der zweiten und dritten Generation von „Gastarbeitern“ sind nicht deutsche Staatsbürger und haben also auch nicht das Recht auf einen deutschen Paß.

Gruppen von jungen Neonazis leben ihren Haß auf Fremde aus, indem sie türkische Häuser anzünden.

FOLGERUNGEN UND LÖSUNGSVORSCHLÄGE

- * Wo immer möglich, sollte dem christlichen Religionsunterricht intensivere Beachtung geschenkt werden.
- * In Afrika müssen traditionelle kulturelle Ausdrucksformen, wie zum Beispiel das Trommeln und Tanzen, aufgenommen werden.
- * Wir müssen in den Dialog mit Menschen anderen Glaubens eintreten und geduldig auf ihre Geschichte hören. Dabei ist zu berücksichtigen, daß wir aufgrund unserer unterschiedlichen Prägungen auch unterschiedliche Vorstellungen vom Islam mitbringen.
- * Eltern müssen den Schulen, denen sie ihre Kinder anvertrauen, auch zugestehen, ihre Kinder in allen vorgesehenen Fächern zu unterrichten.
- * Wir müssen religiöse Toleranz entwickeln.
- * Der Staat muß Konfliktfelder wahrnehmen und Gesetze erlassen, um ihnen vorzubeugen.

Dina Abbey-Mensah

3. Konkrete Begegnung und gemeinsame gesellschaftliche Aufgaben Protokoll der dritten Gruppe

Zwei Fragen beschäftigte die Arbeitsgruppe:

1. Was bedeuten uns die Muslime?
2. Welche Projekte für eine Zusammenarbeit zwischen Christen und Muslimen gibt es?

Zur ersten Frage:

Aus **Ghana** wird übereinstimmend berichtet, daß in der Kirche das Verhältnis zu den Muslimen nicht einheitlich gesehen wird.

Offiziell bestehen zwischen den Kirchen, die sich im Christenrat von Ghana zusammengeschlossen haben, und dem Dachverband der muslimischen Gemeinschaft ein gutes Verhältnis. In gesellschaftlichen Konfliktsituationen (zum Beispiel im ethnisch-religiösen Konflikt in Nordghana 1994) handeln beide Religionen zusammen, um für Frieden, Stabilität und Verständigung zu wirken.

Der Christenrat hat eine Abteilung für den Dialog mit dem Islam. Die Evangelisch Presbyterianische Kirche hat eine Kontaktperson benannt.

Beim Nationalfeiertag, dem Unabhängigkeitstag, wirken Pfarrer der Kirchen, Imame der muslimischen Gemeinschaft und Führer der traditionellen Religionen mit und sprechen Gebete. Viele Christen werten allerdings eine positive Einstellung zum Islam als Verrat am eigenen Glauben. Die Konkurrenz der verschiedenen christlichen Gruppen und Denominationen führt dazu, daß in den einzelnen Kirchen über das Verhältnis „Christentum - Islam“ nicht vorurteilsfrei gesprochen werden kann. Vor allem fundamentalistisch geprägte Gruppen nutzen diese Situation für sich aus und werben mit dem Argument: Wer für einen Dialog mit den Muslimen ist, wird vom Christenrat von Ghana beziehungsweise der Allafrikanischen Kirchenkonferenz (AACC) kontrolliert und fremdbestimmt.

In den Gemeinden finden keine Begegnungen mit Muslimen statt. Man weiß im Grunde auch nicht voneinander.

In der Evangelisch Presbyterianischen Kirchen von **Togo** ist die Situation ähnlich, wenn auch etwas gespannter.

Eine kleine Gruppe befürwortet den Dialog. Sie unterstützt die Arbeit von Dr. Sidza, der Islambeauftragter der EEPT ist und den Dialog im frankophonen Westafrika mit den Muslimen in Zusammenarbeit mit dem Christenrat von Togo führen soll.

Eine weitere Gruppe in der Kirche verhält sich neutral.

Die größte Gruppe innerhalb der Kirche lehnt den Dialog ab. Nach ihrer Überzeugung sind Muslime verloren, weil sie nicht an Jesus Christus glauben. Diese Gruppe ist irritiert, daß sie aufgefordert wird, mit den Muslimen zu kooperieren, da doch der Auftrag Jesu Christi eindeutig die Aufforderung zur Missionierung ist. Für sie bedeuten Dialog und Kooperation Verleugnung des Missionsauftrages.

Auf Gemeindeebene bestehen offiziell keine Kontakte zur Moschee. Bis vor kurzem wurden die Muslime gesellschaftlich auch kaum wahrgenommen. Dies hat sich inzwischen ge-

ändert. Muslime bekleiden einflußreiche Positionen in der Gesellschaft. Der Islam ist missionarisch tätig geworden. Mischehen sind nicht selten. Dabei versuchen die Muslime, ihre christlichen Ehefrauen zum Islam zu bekehren.

Innerhalb der Kirche herrschen darum Mißtrauen und Vorurteile vor.

In der Arbeitsgruppe machten sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer nach langer Diskussion das Urteil von Pastor Klu zu eigen: „Es ist höchste Zeit, durch Erziehung und Schulung in den Gemeinden die Vorurteile zu überwinden und in einen wirklichen Dialog einzutreten.“ So ist das Resumé: Zu Dialog und Verständigung gibt es keine Alternative.

Zur zweiten Frage

Folgende **praktische Vorschläge** werden genannt:

- * Christen sollen den Koran lesen, Muslime die Bibel. Dadurch lassen sich Mißverständnisse ausräumen.
- * Die Gemeinden sollen für den Dialog vorbereitet und geschult werden. Das Gespräch zwischen Gemeinden und muslimischen Gemeinschaften vor Ort sollte angeregt und gefördert werden. Dadurch wird der eigene Glaube gestärkt und ein besseres Verständnis für den anderen Glauben vermittelt.
- * Vor allem junge Menschen sollten sich in den Dörfern und Stadtteilen, wo sie zusammenleben, treffen. Sie könnten über die Zukunft ihres Landes reflektieren und sich verständigen, welche Aufgabe und Verantwortung sie in demselben Land als Bürger und Bürgerinnen haben.
- * Gebete für den Frieden und die Zukunft des Landes sollten gemeinsam organisiert werden. Dies setzt voraus, daß man sich gegenseitig respektiert.
- * Man sollte gemeinsam darauf hinwirken, daß in Mischehen der jeweils andere Glaube der Familienmitglieder respektiert wird.
- * Die Kirchenleitung sollte mit den Imamen wirtschaftliche Probleme, sozioethische Fragen wie Polygamie behandeln und ganz praktische Entwicklungsprojekte erörtern und durchführen.

Der Dialog hat bisher noch nicht wirklich begonnen. Er sollte aber bejaht und gefördert werden. Gemeinsam durchgeführte Aufgaben gibt es bisher nicht. Da eine gemeinsame Verpflichtung gesehen wird, für das Wohl des Landes zu wirken, hält man den Zeitpunkt für gekommen, im Hinblick auf Formen der Kooperation aktiver zu werden.

Erhard Mische

